

Laudatio anlässlich der Verabschiedung von
Prof. Dr. Wolfgang Benz

gehalten von
S.E. Mordechay Lewy,
Botschafter des Staates Israel beim Heiligen Stuhl,

im Lichthof der Technischen Universität Berlin,
am 21. Oktober 2010, um 17.00.

Ich weiss eigentlich nicht, wie mir die Ehre zu teil wurde, die Laudatio zu halten außer der Tatsache, dass dies dem persönlichen Wunsch von Professor Wolfgang Benz entsprach. Ich kenne eine Person, die dazu berufener wäre, als ich es bin: Ich meine den Nestor der Shoa- und Antisemitismusforschung Professor Yehuda Bauer aus Jerusalem. Aus familiären Gründen verzichtete Yehuda Bauer seit etlicher Zeit auf Reisen außerhalb Israels. Auch wenn es mit niemandem abgesprochen wurde, nehme ich mir die Freiheit, auch an die enge persönliche Freundschaft und die langjährige kollegiale Zusammenarbeit zwischen diesen beiden maßgeblichen Historikern hinzuweisen.

Ich selbst habe Wolfgang Benz vor knapp 20 Jahren kennengelernt. Wir hatten einen engeren Kontakt bis Ende 2004 gehabt, die mit der Beendigung meiner Mission in Berlin naturgemäß sporadischer wurde. Meine Ausführungen werden sich daher auf die Zeit unserer Zusammenarbeit beziehen. Benz war in seinem ersten Jahr als neu berufener Professor an der TU und Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung. Ich als frischer Generalkonsul in der ersten Vertretung Israels in Berlin nach 2000 Jahren, wie es bei uns so schön heißt. Wolfgang Benz war damals knapp 50 Jahre und hatte sich schon als Historiker der deutschen Nachkriegsgeschichte verdient gemacht. Aber schon damals erwarb er sich seine Sporen auch als Erforscher der Judenvernichtung, indem er sich der Frage nach der Anzahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus und der Massentötungen durch Giftgas widmete. Mit diesen frühen Beiträgen konnte man schon eine Vorahnung von den späteren Verdiensten von Wolfgang Benz bekommen. Ich meine damit nicht seine hinreichend bekannte Leistung, welche die Leitung des Zentrums für Antisemitismusforschung darstellt, das inzwischen einen führenden Platz in der weltweiten Antisemitismusforschung eingenommen hat. Ich meine eher die aufklärerische Berufung, die Benz auf sich genommen hat, den Leugnern der Shoa effektiv entgegenzutreten. Diese *negazionisti*, wie sie in Italien genannt werden, haben sich seit eh und je mit ihren

Infragestellungen der Opferzahlen und der Ermordung durch Giftgas bemerkbar machen wollen, um damit ihren haarsträubenden Thesen eine wissenschaftliche Scheinlegitimität zu verleihen. Die Verneinung der Shoa, der sogenannte Revisionismus, ist immer noch weitverbreitet, sei es im Westen und Osten Europas, im Neuen Kontinent jenseits des großen Teiches, im Nahen Osten oder in der Piusbruderschaft wie auch im Zentrum der Iranisch-Islamischen Revolution.

Eigentlich haben uns beide die neuen Umstände der Einigung Deutschlands zusammengeführt. Ein nie zuvor erahnter Bedarf, die NS-Vergangenheit in den neuen Bundesländern aufzuarbeiten, und zwar nicht nach sowjetisch-marxistischer Lesart, hatte mich zu Wolfgang Benz gebracht. Als Vertreter Israels, unter dessen Zuständigkeit die erstmalige Errichtung von Kontakten zur ehemaligen DDR-Bevölkerung fiel, nahm ich mir vor, an der Neugestaltung des öffentlichen Bewusstseins aktiv teilzunehmen. Mein erster Schritt bestand darin, mich in einem Interview in der noch aus der DDR-Zeit etablierten "Deutschen Lehrerzeitung" als Anlaufstelle für Geschichtslehrer in der für sie fälligen Fortbildung zu empfehlen.

Den Weg zu Wolfgang Benz fand ich auch angesichts des schwelenden Antisemitismus und Rechtsradikalismus in der vom SED-Regime befreiten ehemaligen DDR. Dieser Dampfkessel, dessen Deckel nun mit dem Vereinigungsprozess heruntergerissen wurde, zeitigte erschreckende Defizite, die man als Ausländerfeindlichkeit verallgemeinert hat. Eigentlich musste die betroffene DDR-Öffentlichkeit erst davon überzeugt werden, dass die einst von oben verschriebene antifaschistische Gesinnung keine Immunität gegenüber Antisemitismus verschafft hat. Diese Gesinnung teilten sie ganz nebenbei mit den ursprünglichen 68er Linken in Westdeutschland. Westdeutsche hatten es aber damals schwer, den Ostdeutschen dieses verständlich zu machen. Es fehlte bei den meisten die Sensibilisierung dazu. Es gab damals in den Anfängen der neunziger Jahre die flächendeckende Goldgräberstimmung eines wilden Ostens, in dem viele Westdeutsche eine zweite Chance in ihrer eingeknickten Karriere erblickten. Aus diesem Grund hat es sich als Vorteil erwiesen, den Ostdeutschen nicht als Deutscher aus dem Westen, sondern als jüdischer Israeli gegenüber zu treten. Das Anliegen von Wolfgang Benz hat sich hier mit dem meinigen überschritten. Es war ihm nämlich sehr wichtig, die aufzuarbeitenden Defizite in eine neu zu gestaltende Gedächtniskultur einzubetten. Praktisch gesehen musste man sich kritisch mit den von der DDR errichteten NS-

Gedächtnisstätten auseinandersetzen. Benz hat sich vor allem um Brandenburg und Berlin gekümmert. Seine Erfahrung als Leiter der KZ-Gedächtnisstätte Dachau kam ihm sehr zugute. Er hatte wie so oft groß und weit gedacht, und als gekonnter Manager hatte er auch die richtigen Drähte zu Kollegen und Politikern und wusste, wie man sich die nötigen finanziellen Mittel verschafft. Er hat inzwischen viele Gedenkstätten in ganz Deutschland aktiv und oft federführend mitgestaltet.

Um die damaligen Schwierigkeiten bei der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätten zu verdeutlichen, bringe ich ein Beispiel, das ich gleichsam hautnah miterlebt habe. Wer die frühere Gedenkstätte Buchenwald gekannt hat, weiß, dass dort die DDR sich selbst ein Denkmal als antifaschistisches Opfer gesetzt hatte. Es war klar, dass bei jeder Neugestaltung in Buchenwald die kommunistischen Opferverbände, die die DDR überlebt hatten, als Widersacher auftreten würden. Die damalige CDU-Regierung Thüringens konnte sich gegen diese verbissenen Menschen, die Buchenwald als letzte Festung ihrer kommunistischen Gesinnung in ihrem Rückzugsgefecht verteidigen wollten, beim besten Willen nicht durchsetzen. Ich habe führende Vertreter dieser Verbände gebeten, den Jahrestag der Befreiung nicht am Shabat anzusetzen, um die Teilnahme eines offiziellen Vertreters Israels zu ermöglichen. Sie dachten gar nicht daran, diesem Wunsch zu entsprechen. Diese Opferverbände hatten einen direkten Draht zu Mitterand und haben auch gedroht, sich dort über mich zu beschweren. Ein israelischer Generalkonsul brauchte aber wenig auf diese überlebte DDR-Praxis Rücksicht zu nehmen, zumal diese Opferverbände aus ideologischen Gründen die Rubrik der Juden als Opfergruppe *sui generis* bewusst unterschlagen haben. In Dora-Mittelbau sah ich bei meinem ersten Besuch einen Gedenkstein für die arabische Nation. So tief ging der Bückling der DDR, als es galt, sich lieb Kind gegenüber den Feinden des zionistischen Israel zu machen. Als ich anmahnte, baldigst einen Gedenkstein für die jüdischen Opfer aufzustellen und den arabischen zu entfernen, versprach ich, nach drei Monaten wieder zu Besuch zu kommen. Ich sah dann beide Gedenksteine nebeneinander stehen. Aller Anfang ist schwer. In Brandenburg, das damals von einer sozial-liberalen Regierung geführt wurde, kam es kaum zu solchen Konfrontationen. Ich kann mich entsinnen, dass Anfang der Neunzigerjahre wir beide uns ziemlich skeptisch über die Idee einer zentralen Gedenkstätte für jüdische Opfer der Nazis in der sogenannten Gedenkmeile Berlins geäußert haben. Heute scheint, dass sich unsere

damaligen Befürchtungen als unbegründet erwiesen hatten. Die Zentralität einer nationalen Gedenkstätte hat den regionalen historischen Gedenkstätten nicht im Geringsten geschadet. Sie konnte die Gedenkkultur nur bereichern.

In meinen Berliner Jahren konnte ich den Eindruck gewinnen, dass Wolfgang Benz sich immer wieder dem Interesse der Medien ausgesetzt sah. Radio und Fernsehen merkten sehr schnell, dass er nicht nur präzise und kompetent auf Fragen zu antworten verstand. Er war und ist einer der wenigen deutschen Zeitgenossen, der ohne Berührungszwang und Hemmschwellen mit Fragen, die den Antisemitismus berühren, umgehen kann. Mit schlafwandlerischer Sicherheit meisterte er Klippen, die deutsche Politiker manchmal stolpern ließen und sich selbst dadurch einen Karriereknick bescherten. Benz entwickelte sich quasi zum Knigge für Fragen, wie sich ein Deutscher äußern und benehmen sollte, wenn er einem Juden begegnet. Falsche Zungenschläge, die entweder philosemitisch oder antisemitisch ausfielen, charakterisierten die Begegnungen zwischen Deutschen und Juden bis Ende des 20. Jahrhunderts. Die junge Generation ist in ihrer postmodernen Ignoranz oft so unbeleckt, dass ihre unbeschwerte Indifferenz mich eigentlich mehr erschreckt als erfreut. Es waren vor allem common sense und persönliche Integrität, die Wolfgang Benz unbeirrbar und sicher über all die Hindernisse wandeln ließen. Seine einschlägige Einführung zum Antisemitismus "Was ist Antisemitismus?", als populäres Buch konzipiert und bei Beck 2004 erschienen, ist mittlerweile ein Klassiker geworden.

Als ich in Berlin als Gesandter eintraf, hat mich Benz im Herbst 2000 zu einer Tagung eingeladen, in der das Thema Antisemitismus in der arabischen Welt behandelt wurde. Ein Thema, das samt Shoaleugnung seitdem nicht an Aktualität verloren hat. Es war Wolfgang Benz, der die Forschungen zu antisemitischen Ablagerungen im Denken der muslimischen Jugendlichen in Europa seit 2002 vorantrieb. Was damals nicht offen ausgesprochen wurde, wird heute von Lehrern zugegeben. Wo Muslime die Mehrheit der Schüler ausmachen, sind manche deutsche Schüler einem unerträglichen Mobbing ausgesetzt. Was vor 10 Jahren jüdische Mitschüler betraf, erfahren heute nicht selten deutsche Schüler. Es hat in Deutschland lange gedauert, bis man von dem Phantom einer ethnischen deutschen Homogenität Abschied genommen hat. Die deutsche Gesellschaft ist schon seit 50

Jahren eine Einwanderungsgesellschaft geworden, nur wollte man dies sich nicht selbst eingestehen. Wie haben es die unbefangeneren Norweger gehandhabt? Jeder Ausländer, der sein Aufenthaltsvisum nach 3 Monaten verlängern wollte, musste einen Test bestehen, in dem er norwegische Sprachkenntnisse nachwies. Heute ist guter Rat teuer.

Das Problem der Integration von antisemitisch aufgehetzten muslimischen Jugendlichen wird von sich aus nicht verdampfen. Es wird aus Deutschland nicht evaporieren. Man wird mit ihnen recht und schlecht auskommen müssen. Ich arbeite heute in einer Umgebung, in der man viel über die Ankurbelung von interreligiösen Dialogen nachdenkt. Als ganz persönlichem Vorschlag, dem kein offizieller Stempel aufgedrückt wurde, sollte man in jüdischen Kreisen erwägen, welchen Beitrag man selbst beisteuern könnte, damit ein fruchtbares zukünftiges Zusammenleben mit Muslimen aufgebaut werden kann. Hier bietet sich mit aller Vorsicht ein Vergleich mit dem amerikanischen Civil Right Movement der 60er Jahre an. Als es damals um den Kampf der Gleichberechtigung der Schwarzen in den USA ging, boten die bereits etablierten jüdischen Gemeinden ihre Hilfe an und unterstützten diese Forderung auf kommunaler Ebene. Diese konstruktive Intervention jüdischerseits für andere ist die Wurzel des außergewöhnlichen Ansehens der jüdischen Organisationen in der amerikanischen Öffentlichkeit. Dieser überproportionale Einfluss der jüdischen Organisationen in Amerika ist nicht ein Machwerk einer Weltverschwörung. Dieses Ansehen ist vielmehr mittels einer Weitsicht errungen worden, die auch von jüdischen Gemeinden gegenüber Muslimen in Europa eingenommen werden könnte. Warum sollten jüdische Gemeinden grundsätzlich die berechtigten Forderungen, Bauerlaubnisse für neue Moscheen bei den Kommunalverwaltungen anzustreben, nicht unterstützen. Allerdings sollte die Sprache der Predigt in der Landessprache, das heißt auf deutsch, gehalten werden. In der Synagoge wird ja auch Hebräisch gebetet, aber in der jeweiligen Landessprache, d. h. hierzulande auf Deutsch gepredigt. Ebenso könnte man das berechtigte Anliegen um Halalschlachtung unterstützen. Juden und Muslime sitzen in dieser Frage doch in einem Boot. Die Parallelen von Gemeinsamkeiten, wo etablierte jüdische Organisationen integrationsbedürftige Muslime unterstützen könnten, lassen sich noch verlängern. Man sollte sich nicht beirren lassen, sollten die ersten Reaktionen muslimischerseits abweisend sein. Die Gräben zwischen Juden und Muslimen in Europa haben sich vertieft, aber sie sind nicht von Gottes Hand geschaffen worden. Bei einer langfristigen Strategie werden

diese latenten Feindseligkeiten abgebaut werden. Muslime werden dies über kurz oder lang zu schätzen lernen, wenn jüdische Gemeinden in ihrem Kampf um Gleichbehandlung hilfreich sein werden. Die Funkstille zwischen Juden und Muslimen in Deutschland kann zunächst auf kommunaler Ebene gebrochen werden. In Amsterdam haben Juden mit ihrem Rabbiner die Funkstille gebrochen und führen schon einen Dialog mit ihren muslimischen Nachbarn, um gemeinsame Interessen zu fördern.

Im ersten Buch Moses, Kapitel 4 , Vers 8 steht geschrieben:

וַיֹּאמֶר קַיִן אֶל הָבֶל אָחִיו וַיְהִי בְהִיּוֹתָם בְּשָׂדֵה וַיִּקָּם קַיִן אֶל הָבֶל אָחִיו וַיַּהַרְגֵהוּ:

"Da sprach Kain zu seinem Bruder Abel. Und es begab sich, als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot."

Schon die Weisen in der Aggadaliteratur rätselten über den fehlenden Dialog zwischen Kain und Abel und erdichteten ihrerseits in Bereshit Raba (Parascha 22) und in Midrash Tanchuma (Bereschit 9) seinen Inhalt um die Eskalation zum Totschlag plausibel zu machen. Neulich hörte ich vom Rabbiner Brodman aus Savyon eine andere Erklärung. Die Tatsache, dass Kain zu Abel gesprochen hat, **aber keine Antwort erhielt**, führte zum Totschlag. Man kann daraus folgern, dass die Schiene des Dialogs der empfohlene Weg sei.

Vor der Schwelle des formellen Ausscheidens aus seinem Zentrum für Antisemitismusforschung werden wir nicht überrascht sein, wenn Wolfgang Benz große Pläne schmiedet, denn erst jetzt wird er ja Zeit haben, um seine kreativen Ideen, die er bisher noch nicht hat verfolgen können, auch umzusetzen. Er wird schon ein sehr aktives Rentnerdasein führen. Ich wünsche uns allen einen Wolfgang Benz, der trotz manchen Unwägsamkeiten seinen entwickelten Sinn für Humor weiterhin beibehalten wird. Ferner wünsche ich ihm und seiner Gattin beste Gesundheit. Es wird geunkelt, dass es ein Leben nach der Pension geben soll. Benz wird uns den besten Beweis dafür liefern.

* * * * *